



1917. * Nr. 10

Bellage zum
Hadamarer Anzeiger.

Verlag von Soz. Wilh. Hörtner in Hadamar.

Heimgefunden.

Roman von Fritz Dau.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten)

in schlanker Hauptmann trat aus dem Gewühl an die beiden heran. Eine schmale schwarze Binde schlängelte sich um seinen Hals. In ihr hing sein linker Arm. Das Gesicht hatte eine fahlbraune Färbung, düster blickten die schwarzen Augen. Unruhig sah er Helma an.

Festo! Das Mädchen ließ den Arm Waldemars los und warf sich in Hauptmanns Arme, ihn fest umklammernd. Mit lächelnder Freude sah das Publikum der Szene zu.

Endlich rief der Graf fast fröhlich: „Na, Herr Kamerad, bitte ich keinen Gruß?“

„Sie schüttelten sich die Hände. Döbeln, bleiben Sie mir mit der Erlauch vom Halse. Ich

nun sie unter eameraden

ausstehen. Außerdem ien wir uns

so nahe, so es bei

Vornahm beruhend en wollen!

würden einen Ge- en damit reisen, Jes-

um, ja — Sie wi- n, Er —

ldemar!“ Sie führten ie Pension Faulbrunn,

wo Festo mte. Als

dort einen ten Imbiss nahmen,

te Weller gleich

auf sein

los.

„Sie denke, Sie bester Festo!“

„Aldigen gleich das Geschäftliche, wenn Sie nichts dagegen

gegen, bester Festo!“ Dieser zog die Stirn kraus.

„Verzeihung, ich verstehe Sie nicht ganz.“

„Nun, das wird schon kommen“, verstand er zuversichtlich.

„Leid es mir tut, daß Sie infolge Ihrer Verwundung für den

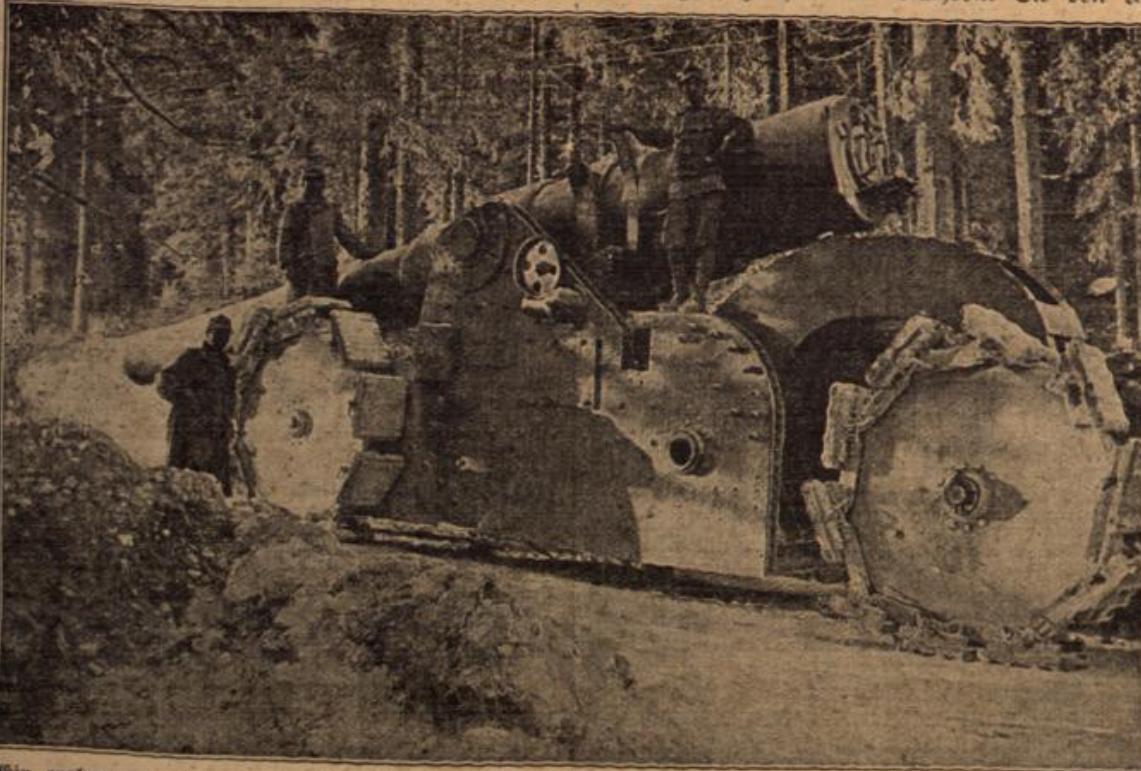
weiteren Militärdienst nicht mehr in Frage kommen, brauche ich Ihnen nicht erst zu versichern. Aber nun tritt die Frage wegen der Zukunft an uns heran.“

„Erlauben Sie bitte, daß diese Frage zunächst doch keine allgemeine ist und — —.“

„Selbstverständlich geht sie uns allein an, sonst keinen Menschen!“ Festo wollte einen Einwand erheben, aber Helma drückte angstvoll seine Redete, da unterließ er es seufzend.

„Lassen Sie mich bitte einmal ausreden und dann geben Sie Ihre Meinung kund. Seit Ihrer Verlobung mit Helma gehören Sie unserer Familie mit an, welche Ehre wir wohl zu schätzen wissen. Daher haben wir auch die Verpflichtung, uns um Ihr Wohl und Wehe zu kümmern, nun Sie im Dienste für das Vaterland Ihrem geliebten Beruf entzogen müssen. Ich beabsichtige nun nicht, Sie in irgendwelcher Weise zu beeinflussen, oder Ihren Entschlüsse zuvorzukommen, sondern mache lediglich einen Vorschlag. Zunächst wird es wohl Ihr Wille sein, so rasch als möglich zu heiraten. Nachdem Sie den Abschied erhalten

haben, sind Sie ja frei. Dann ist da die Erbsenzfrage, zu der ich mir folgenden Vorschlag erlaube. Das Schloßchen und das Gut Tannwald, dessen Einkünfte Frau von Trieberg sowieso gehörten, nehmen Sie als Ihren Wohnsitz. Das Schloßchen, es ist allerdings sehr klein und mehr Landhaus, soll meine Hochzeitsgabe für Helma sein. Sind die Einkünfte auch nicht gar groß, so können Sie doch mit Hilfe der Pension ganz bequem leben



Ein erobertes italienisches Schiffsgeschütz, das in den österreichisch-ungarischen Stellungen gegen seine früheren Besitzer verwandt wird.

und wollen Sie ein übriges tun, so lernen Sie das Güldchen selbst bewirtschaften, dann sparen Sie den Verwalter und können somit für spätere Zeiten einen Notpfeffern zurücklegen. So, das ist, was ich Ihnen als Haupt der Familie Ihrer Braut vorzuschlagen habe. Aber nun kommt noch ein anderes. Durch meinen zweiten Vorschlag möchte ich Ihnen beweisen, daß ich Ihnen in

meiner Familie nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten zufügten. An Ihnen ist es, ob Sie dieselben wollen gelten lassen oder nicht. Als ich vor nun bald zwei Jahren meinen Besitz in Selbstverwaltung nahm, lag vieles im Argen. Da fehlte vor allem ein tüchtiger, energischer Administrator, der den Bedauern und Inspektoren der Güter scharf auf die Finger wachte. Das habe ich, so gut ich bei meiner beschränkten Zeit vermochte, selbst ausgeführt. Aber es war eine halbe Maßregel. Diesen Posten habe ich Ihnen zugesetzt. Er ist schwer und verantwortungsvoll. Auch kann ich denselben nur einem ganz außergewöhnlich festen Menschen anvertrauen. Eigentliche Berufserfahrung sind nicht erforderlich, weil ja nur eine Kontrolle über die Einnahmen und Ausgaben der Verwaltung und die Verläufe geführt werden soll. Das kann mein alter Rentmeister von seiner Schreibstube aus nicht. Also, wenn Sie sich entschließen könnten, diesen Posten anzunehmen, würden Sie mich von einer großen Sorge befreien und mir viel nützen. Wie gesagt, Ihre Entschlüsse sind frei, — da haben Sie zwei Projekte, wählen Sie. — Sollten Sie aber ganz auf meine Dienste verzichten, so würde es mir meinestwillen sehr leid tun, denn dann würde ich meine bisherigen Schlossgäste in absehbarer Zeit verlieren. Und nun überlegen Sie sich die Sache.“

Jesko atmete schwer. Seine Rechte hielt Helmas Finger umklammert, daß sie schmerzten. Hier ward ihm ein Heim, eine Stellung, eine Zukunft geboten, wie er sie sich schöner nicht träumen könnte. Aber gefiel er dadurch nicht in Abhängigkeit? War es kein Altruismus, das man dem Kriegsbeschädigten hier aus Vaterlandsliebe bot? — Durch eigene Kraft wollte er sich eine Existenz schaffen, niemanden etwas zu danken haben.

Aber — konnte er, durfte er denn dieses Angebot ablehnen? Hatte nicht auch Helma Rechte an ihm? Ihretwegen mußte er sich die Angelegenheit überlegen.

Seine Braut saß still an seiner Seite. Sie merkte, wie flog Graf Waldemar es angefangen hatte, um seinem Anerbieten jeden Anstrich einer willkürlichen gebotenen Guttat zu nehmen. Welch ein herrlicher Mann war doch dieser Waldemar.

Mit innerlichem Beben wartete sie auf die Antwort ihres Bräutigams, der noch immer in diesem Nachdenken verharrten dastand. Sie betete, daß Gott seinen Entschluß segnen möge.

Es waren Minuten, welche über das Schicksal mehrerer Menschen entscheiden. Endlich hob Jesko den Blick.

„Herr Graf, Ihr Anerbieten und Ihr Vertrauen in meine schwachen Kräfte ist wirklich ganz ungewöhnlich und ich bin noch menschlössen, was ich tun werde. Räume die Entscheidung auf mich allein an, so würde ich ablehnen. Seien Sie mir nicht böse, aber ich muß offen sein. Sie sind mit lieb und wert. Sie sind mein Kamerad und bieten mir in übergroßer Güte etwas ganz Hervorragendes, woran ich nie zu denken wagte. Aber Ihnen, dem Kameraden, dem Verwandten gegenüber möchte ich nicht in Abhängigkeit gelangen, das wird mir schwer, ich kenne es, ich glaube das nicht verdienen zu können, aber wenn Helma entscheidet, — so will ich es einmal reichlich überdenken.“

Entschlossen richtete sich Helma auf. Jetzt galt es, sie setzte das ganze aufs Spiel. „Nein, — bei mir liegt die Entscheidung nicht. Meine Wünsche schalten wir aus. Wo du hingehst, gehst du auch hin! Ich nehme kein Ofer an.“

Waldemar verstand sie. Seufzend sagte er: „Dann muß ich auch verzichten, so leid es mir tut, denn ich gebe viel auf. Wo finde ich einen Mann, der allen Vorbedingungen für eine solch verantwortliche Stellung findet? Und dann kann ich ja auch nicht verlangen, daß Sie sich an unserer Liebe genügen lassen, wir scheinen es doch nicht verstanden zu haben, Ihnen in der rechten Weise entgegenzukommen. Verzeihen Sie meinen Egoismus!“

Diese beiden Entgegnungen verwirrten den guten Jesko. Er kam sich auf einmal so selbstsüchtig vor, daß er unwillkürlich schächer wurde.

„Verstehen Sie mich bitte recht. Ich möchte mir nicht, daß meine Leistungen, die ich krüppelhafter Mensch darbringen kann, nicht im ungleichem Verhältnis zu den Darbietungen standen, welche Sie machen.“

„Davon ist keine Rede“, verachtete Waldemar eifrig. „Ihr körperlicher Mangel spielt keine Rolle in Ihrer Tätigkeit. Es wäre mir eine solche Genugtuung gewesen, wenn ich noch völliger Genesung wieder ausdrücken müßte, meine Befindungen unter guter Aufsicht zu wissen. Aber da Sie persönlich sich nicht über unser Verhältnis hinwegsehen können, so darf ich nicht um meines Vorfalls willen weiter in Sie dringen. Ich hatte es mir so schön vorgestellt.“

Jesko, dem diese Worte mehr zusehen, als er sich eingestehen wußte, sah Helma an. Vor seine Augen trai das Bild seiner Zukunft als Administrator, dann stellte er sich den Gegensatz vor, der treten würde, falls er irgendwo anders ein Unterkommen bei einem Müller oder Schuhze fände, war da nicht auch Abhängigkeit?

Plötzlich wandte er sich hastig zu dem Grafen.

„Waldemar, es scheint, als ob meine Weigerung Sie ...
Das möchte ich nicht, — Sie sollen meinen guten Willen ...
Aber lassen Sie mir Zeit. Es ist schwer, seinem geliebten ...
... auch als armer Offizier — entsagen zu müssen. Ich will ...
suchen, Ihnen zu Willen zu sein. Vorher werde ich sehen ...
... mit gelingt, mich einzuarbeiten. Sehe ich, daß keine ...
... nötigt, dann sollen Sie mich haben, wie ich bin. Das Glück ...
... ja zu groß, — ich könnte ja nicht davon glauben.“

Dem Manne, der seiner Kompanie in das tollste Feuer ...
... Zögern vorangeschritten war, den überkam eine Weichheit ...
... Baghstigkeit, die unendlich rührend war. Gefangen ...
... dem Grafen die Rechte hin.

Helma preßte in heissem Dank ihre verschlungenen Hände ...
... das pochende Herz. Waldemar vergaß sein frisches Bein ...
... sprang auf.

„Festo — das ist ein Wort von Wert. So und nicht bei ...
... könnten Sie sprechen. Ich wußte, daß es so kommen muß ...
... aber wirklich, es war nicht leicht, Ihren Stolz zu besiegen ...
... nun sind Sie der Unsere.“

„Das Anerbieten mit dem Gute Tannwald schaltet fortwährend ...
... Ihr zweiter Vorschlag sagt mir mehr zu, weil er mir ...
... Ihnen in größerem Wirkungskreise meinen Dank durch ...
... Streben und Arbeiten abzustatten.“

„Nichts von Dank, lieber Freund! Und Tannwald war eben ...
... der Administratur, weil es im Mittelpunkt der verständigten ...
... Güter liegt. Schloß Hohen-Arnstein ist wegen seiner Lage ...
... dafür geeignet. Doch nun genug von geschäftlichen Dingen! ...
... tritt der Mensch in seine Rechte. Lassen Sie uns den Braude ...
... einer guten Flasche Weinwein befeiern.“

Bald perlte ein auserlesener Rüdesheimer in den Römer ...
... die Herren plauderten über ihre Kriegsabenteuer und die ...
... Deutchlands. Aus jedem Satz klang der Stolz dieser beiden ...
... herauß, daß sie hatten mitwirken dürfen zu den großen Erfolgen ...
... „Wie ist es mit Ihrem Arm, lieber Festo, befindet sich ...
... noch in Behandlung?“

„Rein, man hat es ausgegeben und überläßt es der Natur ...
... wird nie wieder gebrauchsfähig. Was habe ich nicht alles für ...
... über mich ergehen lassen. Nun füge ich mich, wenn auch meine ...
... Herzens drei. Helma, du belohnst einen fehlerhaften ...
...“

„Der aber doch ein ganzer Mann ist“, lachte Waldemar. „Sie ...
... Helma schmiegt sich an den Geliebten. „Ich möcht' Ihnen ja ...
... nicht anders haben, denn Herz ist doch das Beste an dir.“

„Hört einmal, liebe Freunde, wir sind nun einmal am ...
... schmieden. Ich möchte da ganz diktatorisch vorgehen und ...
... daß wir alle drei und sobald als möglich uns in die Heimat ...
... geben. Auf Seeburg ist ein Genesungsheim, wie ich weiß ...
... können Sie, Festo, wohnen, bis Sie mit Helma vor der ...
... treten. Ich kuriere in Hohen-Arnstein mein Bein aus und ...
... Ihnen mit allem an die Hand gehen, was zur Einführung ...
... Amt nötig ist. Können und wollen Sie sich hier rasch freimachen.“

„Kum hält mich nichts mehr hier, so schön Wiesbaden ...
... verlaßt es jetzt ganz geru.“

„Gut, und Helma — dürftest einverstanden sein.“

„Was kann ich mir Schöneres wünschen!“

„Diese Worte begleitete ein Blick, der dem armen ...
... Jesko das Blut zum Herzen trieb.“

„Ah, wird mein Rüitterchen sich freuen. Sie ist ja ...
... Seeburg und Tante Dorette wird für sie sorgen, da kann sie ...
... sein, aber ich sehne mich, ihr mein großes Glück mitzuteilen ...
... wir, Ihrer Güte verdanken, Waldemar!“

„Still, damit vertreibt ihr mich. Habe ich nicht das ...
... sein, jemand zu helfen, ist dies nicht das Herrlichste auf ...
...“

„Ja, zu Ihnen muß das Glück auch noch einmal ...
... mich zu entschuldigen, da ich mein Bein gerne ein wenig ...
... möchte. Nein, keine Hilfe, ich kann schon allein. Auf Wiederholung ...
...“

„Mit fremdländischem Rittern humpelte er aus dem Zimmer ...
... schlängelte Helma die Arme um den Geliebten.“

„Liebster, freust du dich nicht auch?“

„Ich sah es noch nicht — — du — du — sollst bald ...
... sein? Wir sollen ohne Sorge und Not leben, ach — das ist sie ...
... viel mehr, als ich erwartete.“

„Und doch warst du bereit, dem Glück die Tür zu weichen ...
... Unartiger!“

„... fand mich nicht gleich hinein, — der treue Boten ...
... hat mich überrumpelt!“

„Das dank ich ihm, so lange ich lebe. Er war klüger als ...
... hochberühmter Schach und hat deinen Stolz bezwungen.“

„Ja, möge es ihm so gut werden, wie mir.“

„O, das hat noch gute Wege, ich fürchte, da gibt es ...
... einen harten Kampf, bis Marga und er kapitulieren.“

„Aber es muß doch kommen; er hat den rechten Glauben und auf sein Glück warten. Manhafte Sonnennaturen zwingen zu Glück.“

„Dafür will ich beten.“

Seliges, beseligendes Liebesgeplauder füllte die nächste Stunde. Wenige Tage später fuhr ein Auto den Schloßberg hinan.

„Viele frohe Menschen sahen darin.“

Auf dem alten Bergfried von Hohen-Arnstein ging die Wappenhöhe hoch. Waldemar grüßte sie mit leuchtenden Augen.

„Ihr alten Farben, die von den Ahnen meines Geschlechts so mancher blutigen Schlacht zu des Vaterlandes Bestem gegeben wurden, ich darf die Blicke stolz zu euch erheben, — auch habe meine Pflicht erfüllt, mit Kraft und Blut. Flattert nur, grüße euch!“

So fuhr der Schlossherr voll Stolz und Hoffen in die Burg unter Väter, an einem schönen Sonntagsabend des Jahres 1916. Es war eine erste Zeit voll Kult und Markt, in Wiesbaden hatten bei Spaziergängen das Wuchten der Geschütze von Verdun hört, wo die französische Armee zerhämmt wurde.

9. Verlorene Wege.

Graf Waldemar atmete auf in der Heimat, die er im Schlachtenhaus nun so lange entbebt hatte. Er fühlte, wie sein Herz sich stricherte. Und war ein Stachel, der immer noch schmerzte. Sie, der all sein Leben galt, war nahe und doch so fern. Aber seinem Herzen war der Glaube an das Gute in ihr nicht verloren. Sie würde, sie mußte eines Tages den verlorenen Weg wieder finden. Das war sein Hessen!

Die Baronin hatte sich an einem schönen Nachmittage frei gemacht und besuchte ihn auf Schloß Hohen-Arnstein. Unermüdlich erzählte die alte Dame von allem Möglichen. Waldemar gab weinend Beiseite, er wußte, was kommen würde. Und richtig, es kam auch.

„Ich habe Ihnen nun so viel Verlockendes von unserem arbeitsreichen Dasein auf Seeburg erzählt, daß zu einem Paradies die braven Streiter geworden, daß sie gewiß sich bald einmal durch den Augenschein überzeugen werden, wie gut es unsrigen blauäugigen Pfleglingen geht. Wann dürfen wir Sie einmal erzählen?“

Die Frage kam so plötzlich heraus und die Augen der alten Dame funkelten ordentlich lustig. Waldemar unterdrückte mitiger Mühe ein Lächeln.

„Sie wissen, daß mir der Weg nach Seeburg versperrt ist. Ich kann jene Stunde nicht überwinden!“

„Ah, — Sie können nicht! Nein, der Wille fehlt. Wo der Widerstand ist, da findet sich auch ein Weg.“

„Sie haben recht, Leuerste, ich will auch nicht, weil ich nicht darf.“ Streitlustig blieb ihm die kleine Dame an.

„Reden Sie doch nicht solchen Unsinn. Was könnte Sie wohl interessieren, wenn das Herz den Weg sucht?“

„Meinem Herzen sind nicht die Wege vorgeschrieben worden.“

„Das ist ein bodenloser Trost und ich fürchte Ihnen ernstlich zu schulb.“

„Das tut mir sehr leid, ich muß es aber hinnehmen.“

„Ist so etwas nicht unerhört. Soll der Mensch Trost und Trost seinem Herzen so die Oberhand gewinnen lassen? Sie sagen ja und sehnen sich nach ihr, denn daß es anders ist, machen Sie ja nicht weiß. Drüber auf Seeburg wartet eine von einer Stunde zur andern, ob ein gewisser Mensch nicht doch zu ihr kommt und als kluger Mann den Streit erleichtert. Meinen Sie, er sei blind und sähe nicht, wie sie sich abhämmert? Seit Sie wieder hier sind, lebt das Kind in einer Aufregung. O, ich habe für

was einen untrüglichen Blick. Nun nehmen Sie endlich einmal vernünftig an und machen Sie den Anfang zu einer Abahnung des Verlehrts. Sie kann Ihnen doch nicht um den Hals fallen! Sie sind damals schwer geträumt worden, das gebe ich zu. Aber der Mensch soll in christlicher Barmherzigkeit verzeihen und — einen Schuld tragen Sie auch, denn Sie haben ihr den Ring angeworfen, — das war überreilt und hat in Marga all den Unsinn noch verstärkt. So sollten Sie auch ein Einsehen haben und ganz befreien nach Seeburg kommen.“

Auf Waldemar machte die lange heftige Rede der erregten Dame einen eigenartigen Eindruck. Er freute sich, daß Marga in ihre Anwesenheit bedrückend fühlte, erkannte er doch daraus, daß sie ihn noch liebte. Anderseits machte ihm die streitbare Dame Erschrecken, welche es beinahe fertig brachte, den Spieß umzurichten und ihn als Schuldigen zu stempeln.

„Liebe Freundin, es tut mir leid, Ihnen eine Enttäuschung beitreten zu müssen. Allein ich muß Ihnen bestimmen, daß es mir unmöglich ist, nach Seeburg zu kommen. Eines Mannes Liebe ist etwas Großes, wer sie einmal gering geachtet hat, dem fällt sie zweites Mal wieder in den Schoß, es sei denn, er bemühe sich darum. Mich nochmals anzutragen verbietet mir mein Stolz.“

Mag ich auch noch so sehr darunter leiden. Im übrigen lassen Sie bitte die Dinge gehen, — Glück will reisen, um eine volle Frucht zu werden.“

„Gut, ich sage mich. Aber es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie nicht mehr dem Bilde eines ritterlichen, edel verzeichnenden Mannes entsprechen, das ich mir früher von Ihnen machte. Nun meint man es so von Herzen gut und möchte Ihnen ein Glück sichern, jetzt verschließen sie sich selbst den Weg dazu. Aber mich sehen Sie sobald nicht wieder.“

„Was ich von Herzen bedaure. Zu Helmas Hochzeit am nächsten Montag werden Sie doch wohl erscheinen?“

„Natürlich — — meinen Sie, ich sei so herzlos, das sie mir entgegen zu lassen, was Sie mir antun.“

„Leider werde ich nicht umhin können, zugegen zu sein, kann Ihnen also meine Gegenwart nicht ersparen.“

„Spotten Sie nicht, — — nehmen Sie sich lieber ein Beispiel an dem jungen Paare, das in so schwierigen Verhältnissen die Freue wahrte.“

„Ich bin noch nie mit einem Gedanken unreu gewesen.“ Dieses Bekennen kam mit solchem Ernst von seinen Lippen, daß die gute Baronin ihm nicht länger zürnen konnte.

„Ach, es ist ein wahrer Jammer, daß ihr beide euch nicht helfen lassen wollt.“

Stumm küßte er ihr die Hand, als sie sie verabschiedete. —

(Schrift folgt.)

Kriegsbotanik.

Von Dr. Edmund Scheibenreiter. (Nachdruck verboten)

Die Gewähr für einen erfolgreichen Feldzug liegt nicht zu den wenigsten auch in der wirtschaftlichen Stärke eines Volkes, das ihn zu bestehen hat, in der wirksamen Zusammenarbeit geistiger wie körperlicher und materieller Kräfte, verbunden mit bestmöglichster Anpassung an die durch die veränderte Sachlage geschaffenen Zustände. So mühten sich eine Anzahl von Produzenten, welche durch die Störung des Handelsverkehrs in unangemünder Menge oder überhaupt nicht mehr erhältlich, jedoch unabdingt notwendig sind, sei es an den Fronten oder im Innern des Landes, Mittel und Wege gefunden werden, sie trotzdem zu schaffen, wenn anders nicht tiefgreifende Störungen im Wirtschaftsleben entstehen sollten. — An der Lösung dieser Aufgabe haben besonders auch die Naturwissenschaften ein hohes Verdienst und alle ihre Zweige sind daran beteiligt.

Wertvolle Dienste erwies die Botanik dem Volkskörper in der Aufdeckung zahlreicher neuer Pflanzen als Nahrungsmittel, in Vorschlägen für deren rationellen Anbau, wertvollere jedoch in der Heranziehung einheimisch technisch wertbarer Arten, wovon besonders die Rinde sein soll. Schon eine bloße Nennung der zu erreichenden Zielle erhärtet die Wichtigkeit dieser Aufgabe: Zugewinnung einheimischer Pflanzen zum Erfolg für Zute und Baumwolle, überhaupt von technisch verwertbaren Faserpflanzen, Erfolg für die bisher tropischen Lieferanten des Kautschuks und andere Probleme. Was insonderheit die in Frage kommenden Gespinst-Faserpflanzen anbetrifft, so sollen es Formen sein, welche ein mindestens ebenbürtiges Eriophytoprodukt liefern, dessen Verarbeitung technisch keine allzu großen Schwierigkeiten bietet, dessen Herstellung durch schon bestehende technische Anlagen möglich ist und welches daher zu billigen Preisen in den Handel kommen kann. Dann aber sollen es auch Formen sein, welche keine allzu großen Ansprüche an ihren Anbau stellen, auf jedem Boden fortkommen und deren Pflanzungen daher noch wichtiger Kulturgewächse wie beispielsweise Getreide- oder Gemüsepflanzen, nicht des schon an und für sich oft knappen Raumes verbrauchen.

Eine solche Form ist in hervorragender Weise die Brennessel, welche wohl alle diese Bedingungen erfüllt und aus deren Stengelfasern bereits ein ausgezeichnetes Garn hergestellt wird. Der Gedanke freilich, die Resselfasern in der Textilindustrie zu verwerten, ist nicht neu; denn schon Albertus Magnus (Albert von Buxstedt), der einst weltberühmte Scholastiker (1193—1280) erwähnt die Brennessel als Gespinstpflanze. Sie wurde dennoch wie noch so manche Form früher bereits dazu nutzbar gemacht und geriet erst in Vergessenheit, als die Baumwolle ein weit billigeres und besseres Produkt lieferte, als es die Ressel bei den damaligen unvollkommenen Methoden bringen konnte. So bestanden noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Leipzig Resselfabriken. Erst der Krieg ließ, als durch ihn die Zufuhr stark unterbunden wurde, sich ihrer wieder erinnern.

Insonderheit in Österreich fand sie allgemeine Beachtung, doch doch das Kriegsministerium im Sommer vorigen Jahres in allen Teilen der Monarchie durch Soldaten und Kriegsgefangene die Brennesseln aufzumehren, wodurch eine Menge von weniger als 20000 Meterzentmetern geerntet wurde, die vorausichtlich ein-

Haserausbeute von etwa 20000 kg geliefert haben werden. Nach einem, sowohl im Deutschen Reiche wie in Österreich bereits patentierten Verfahren von Prof. Dr. O. Richter, Wien, wird die Hasen in einer Anzahl von Fabriken bereits verarbeitet. Zuerst wurden die Hasen mit konzentriertem Ammoniaf von dem übrigen Gewebe getrennt, welche Methode sich aber als zu teuer erwies und daher als unpraktisch verworfen wurde. Jetzt findet ein viel einfacheres Verfahren Anwendung. Die Nesseln werden einfach eine bis anderthalb Stunden in Wasser gelegt, worauf sie gebrochen und gehackelt werden. Durch Abziehen in einem Seifenbade von 0,5-2 Prozent wird die Hasen von allen etwa noch anhaftenden Gewebedeilen befreit, wodurch eine ganz außerordentlich saue Hasen erhalten wird, welche zu den feinsten Garmummien versponnen werden kann.

Endlich können die bestehenden, auf Verarbeitung von Baumwolle eingerichteten Maschinenanlagen in den Spinnereien mit nur geringfügigen Änderungen zur Bearbeitung der Resselfasern eingerichtet werden. Verschiedene Stoffe werden schon hergestellt, wie solche für Plüchen, Säcke und Zwillstöcken. Handelt es sich jedoch um Herstellung seiner Resselfarmummern, so ist ein geringer Zusatz von Leinenabfällen notwendig, damit ein sicheres Laufen der Maschinen gewährleistet wird.

Überall kommt überdies die äußerst genügsame Nessel dort, jeder Schuttplatz, jedes noch so wüste Feld bietet ihr reichliche Existenzbedingungen, und wenn nur die Belichtung nicht zu stark ist, so braucht sie während zehn Jahre kaum gedünkt zu werden, da sie imstande ist, selbst äußerst geringe Stickstoffmengen dem Boden zu entziehen.



Groß und klein gesellt sich gern. (Mit Text.)
(Genehmigt Generalstab.)



Schneeschmelzessel im Gebirgsrieg.

Ihre Baumwollvorräte zu streden, sondern auch später von der Baumwolleinfuhr aus Amerika unabhängig sein würden.

Noch eine Menge von Pflanzen wurden schon genannt bezüglich der Frage des Erfahres ausländischer Gespinstpflanzen durch

A black and white illustration of a man in historical attire, possibly a soldier or a scholar, standing outdoors. He is wearing a dark cap and a light-colored coat over a dark vest. The background shows some foliage and a building.

sich gern. (Mit Text.)
Generalstab.)

Schon im 18. Jahrhundert aus den Stengeln des Hopfens grobe Fäser gewonnen, und von Schweden wird um 1750 berichtet, daß sie ein höchst eigentümliches Material waren. Sie brachten die Stengel in die warmen Dünste oberhalb der Ställe, wo diese nach kurzer Zeit wurden, um getrocknet sich wie Schwingen und hecheln zu lassen. In neuerer Zeit (1877) nahm jedoch D. Nördlinger ein Patent auf viel kurzfristigere Behandlung des Hopfensfaser. Darnach werden diese in Wasser mit Seife und Zusatz geflocht und nach nochmals Kochen in Wasser mit Essigzusatz gewaschen. In wenigen Stunden erhält man so ein zum Satteldienst fertiges Material. — Auch der Besenstricker war früher zur Herstellung von Schnüren, Sack- und größeren Kleidern noch vor etwa 150 Jahren wurde seine Verarbeitung in Reich und noch im letzten Jahrhundert in Italien als hausbetrieben. Die in Säcken gehandlungenen Stengel wurden geladen.

Neben dieser
pe, welche als G
Betracht kommen
wie die ange-
Notizen lehren, di
tische Erfahrungen liegen, scheiden sich
wohl völlig aus in d
Oleander, die zu E
benwurz und das op
fraut; der erste aus klimatischen Rücksichten, die eine Be-
großen nicht wohl zulassen, und die anderen, weil sie be-
austreten, das Glasfraut sogar erst südlich der Alpen.
Einwas anderes ist es mit dem Hopfen und dem Befrei-

Beachtung. Die Rohfasen wird mittels hydraulischer Pressen in Ballen von 180 Kilogramm gepreßt, von denen Bengalen jährlich über 5,6 Millionen ausführt. 1890 kamen beispielsweise 1500 Millionen Kilogramm im Werte von 160 Millionen Mark nach England, um besonders in Dundee verarbeitet zu werden.

Eine andere Frage ist nun aber, ob die einheimischen „Jute-Pflanzen“ wie Hopfen und Ginster und vielleicht auch das Weidenröschen, imstande sind, der ausländischen Jutesaser die Spitze zu bieten, mit andern Worten, ob sie als Dauerprodukt sich zu behaupten imstande sind und etwa gleich der Kessel bei rationellem Anbau und ausgiebigster Verwertung den Bedarf der Zentralmächte auch nach dem Kriege vom englischen Markt unabhängig machen können, oder ob sie stets nur Erstprodukt oder Notbehelf bleiben. Die Vorteile wurden bereits auch erwähnt: der bestehende Anbau des Hopfens und die Bedürfnislosigkeit des Ginsters bezüglich seiner Bodenansprüche. — Das Weidenröschen verhält sich wie der Ginster.

Vichte Waldstellen, Holzschläge sind seine Standorte, an denen es besonders im Süden in großer Menge sich findet, die Stengel könnten durch Schul Kinder eingesammelt werden, was den Vorteil der Willigkeit der Gewinnung böte. Indessen liegen wägbare praktische Erfahrungen erst für den Hopfen vor, für die andern fehlen sie oder sie fielen wie bei der Verwertung des Weidenröschens ungünstig aus.

Um beispielsweise allein mit Hopfensaser auf dem Jutemarkt erfolgreich konkurrieren zu können, wäre die Produktion großer Mengen erforderlich, und so der Anbau anderer wichtiger Kultur-Pflanzen geschmäler. Neu auch wäre für die Spinnereien die Gewinnung des zu verarbeitenden Materials, da sie bisher immer die fertige Rohfaser bezogen. Auch ist noch keineswegs ersichtlich,



Mannschaften eines deutschen Sturmtrupps in der neuesten Ausrüstung.
Der Mann in der Mitte trägt eine Handgranatenweste, die völlig mit Handgranaten
behangen wird.

der werden heute in der Textilindustrie verwendet. Der Ginster ist mit überall selbst mit dem trockensten oder unfruchtbarsten Boden wie sieb, welcher also durch Ginsterpflanzungen nutzbar gemacht werden könnte, währenddem der Hopfen bekanntermaßen namentlich in Süddeutschland und Böhmen schon längst in Kultur genommen ist: über 40 000 Hektaren sind allein im Deutschen Reich damit bebaut und von der ganzen Erde dieser großen Bezirke wußte man bis unlängst mit den übrig bleibenden langen Stengeln nichts und deren anzusangen als sie beiseite zu werfen. Jetzt aber ist besonders in Österreich reges Interesse für sie vorhanden, wurden doch im Sommer auch die Hopfenstengel vom Staat beschlagnahmt.

Hopfen wie Ginster spielen schon eine mehr oder weniger große Rolle als Juteerjap-Pflanzen. Jutesaser liefern bislang auch bekanntlich die zu den Lindengewächsen gehörenden tropischen Eorchorusarten. — Wie alt der Gebrauch dieser Pflanzen ist, beweist,



Erzherzogin Therese von Österreich als Note-Kreuz-Schwester an der italienischen Kampffront.



Allianz Generalleutnant Ritter von Knecht.
Befehl Generalstab. (Mit Text.)
die Bezeichnung „Jute“ herrührt von schon im Sanskrit als „djuta“ erwähnten indischen djut-Fasern. Spät erst wurde Europa bekannt. Als erster sandte Engländer Dr. Roxburgh als Direktor ostindischen Handelsgesellschaft 1795 Ballen solcher Fasern nach England. erst im zweiten Viertel des folgenden Jahrhunderts fand dort der neue Faserstoff



Österreichische Verpflegungsstation in einem Hafenort der südlichen Adriat. (Mit Text.)
(Befehl f. u. f. Kriegsministerium Wien.)

ob die so gewonnene einheimische Jute einen vollen Erfolg hätte. So ließen denn auch bereits Stimmen sich hören, welche der geplanten einheimischen Juteproduktion große Zukunft ansagten. Ist doch jeder Bringer einer neuen Sache davon eingenommen und jeder Erfünder ein Optimist. Auch ist noch nicht gesagt, daß die so günstigen Erfahrungen mit der Brennnessel sich auf andere Formen ohne weiteres übertragen ließen — dann fehlt es eben vor allem an praktischer Erfahrung. So dürfte nach der Wiederherstellung geordneter Verkehrsröhrlinie die ausländische Jute wohl nach wie vor verwendet werden und die einheimische ein bloßes Ersatzprodukt bleiben, wenn freilich damit nicht gesagt ist, daß die heimische Jutesfabrikation in kleinen Maße sich halten könnte und für gewisse Produkte ständige Abnehmer fände, ohne je freilich das tropische Erzeugnis aus dem Felde schlagen zu können.

Biel bedeutender sind die Untersuchungsergebnisse auf dem Gebiete des Suchens nach einheimischen Kautschuk liefernden Pflanzen, wodurch außerordentliche Überraschungen gebracht wurden. Seit jeher kommt der Kautschuk aus dem tropischen Amerika und Westafrika. Die Hauptlieferanten sind für Amerika Hevea brasiliensis und guianensis, zu den Wolfmilchgewächsen gehörend, und für Westafrika Kickxia elastica. Unter welchen Bedingungen in diesen Gebieten Kautschuk beschafft wurde, belegen in deutlicher Weise die Kongogreuel und die Grausamkeiten im südlichen Amerika.

Eine der merkwürdigsten Entdeckungen machten nun schon 1909 Graefe und A. Linsbauer, welche den Kautschukgehalt einer in Österreich weit verbreiteten Pflanze untersuchten und fanden, daß ihr Gehalt an Reinkautschuk 0,49 Prozent, ihr Gehalt an Reinkautschuk der Trockensubstanz 19,06 Prozent und der Gehalt der extraktiven Substanz gar 73,21 Prozent (!) beträgt, ungeheure Zahlen, wenn man bedenkt, daß die genannten und bisher wichtigsten tropischen Kautschupflanzen nur 0,3 Prozent Kautschuk auf ihre Trockensubstanz enthalten, also mehr als 63 mal weniger als unsere bisher so vergessene einheimische Pflanze. Dieses wahnsinnige Wundergewächs aber ist der Rutenlattich (*Lactuca viminea*), der, das Donautal als Ausfallspforte benützend, von Österreich aus nach Süddeutschland hinein sich erstreckt und nach Norden längs der Elbe bis Dresden reicht. Er besitzt zahlreiche rutenförmige Äste, die eine Höhe von zwei Metern erreichen. In allen oberösterreichischen Teilen, wie auch in seiner dicken Pfahlwurzel besitzt er viele Milchröhren mit einem weißen Milchsaft. Tritt dieser bei Verletzungen aus, so ist er erst gelb und siebrig, wird dann fast löslichbraun und siedenziehend und zuletzt schwach elastisch.

Weitere Kautschuk liefernde Pflanzen sind die zypressenblättrige Wolfmilch, welche zwar nicht eine so große Menge Reinkautschuk enthält wie der Rutenlattich, jedoch immer noch neunmal mehr als ihre tropischen Verwandten, nämlich 2,7 Prozent ihrer Trockensubstanz, und sodann die Saukopf (*Sonchus oleraceus*), die, an sumpfigen Orten sehr gemein, noch immer 0,16 Prozent Reinkautschuk enthält.

Alle indes übertroff der Rutenlattich. Leider fehlen noch Resultate über Verluste seiner Anbaufähigkeit und in bezug der Wertigkeit seines Produktes. Trotzdem dürfte dieser Pflanze gleich der Nessel eine große Zukunft beschieden sein!

So erreichte die Botanik beachtenswerte Resultate. Über Nacht wurde das bisher verachtete Unkraut zum begehrten Gewächs, das unbeachtetste Kraut zur wichtigen Kulturspflanze. Wenn, wie ausgeführt, auch manches nach dem Kriege sich nicht halten dürfte, so wird doch noch immer ein Gesetzliches übrig bleiben als herrliche Früchte langerwiger Bemühungen in herber Zeit, und stolz darf da die Naturwissenschaft und mit ihr die Botanik darauf zurückschauen, erneut dem Volke neue Gebiete eröffnet, neue ergiebige Quellen erschlossen zu haben.

Meine Erben.

Elize von Paul Bläß. (Nachdruck verboten.)

Ran war ich also tot. Man hatte meinen entseelten Leib in einen kostbaren Sarg gelegt, rund herum waren Palmen und Lebensbäume aufgestellt und am Kopfende brannten dicke, gelbe Kerzen, die in schwer silbernen Landelabern standen — eine heillose Verschwendung, über die ich mich noch im Tode ärgerte. Neben meinem Lager stand der Sargdeckel, über und über bedeckt mit breit beschrifteten Lorbeerkränzen, — ganz so, wie es sich für einen in Alter grau gewordenen Hausvater geziemte.

Sollte ich armer, alter Junggeselle, den seine zärtlichen Erben nun endlich totpflegt hatten, noch Parade stehen, bevor man mir Zeit ließ, meinen einzigen Weg nach dem Friedhof zu tun.

Wie gesagt, mein Leib war tot. Aber meine Seele lebte. Und sie war noch nicht angefechtet in den Aether. Sie war ein wenig neugierig, was sie doch die Seele eines Hausvaters sei, die wollte dabei sein, wenn meine zärtlichen Erben den Haubtteilten. Ich hatte nämlich verfügt, daß mein Testament unmittel-

bar nach meiner Grablegung erbrochen werden sollte. Die Seele hatte sich ängstlich verborgen; ganz tief in mein gläsernen Uhrgesäuse lag sie und lauschte.

Meine Erben nahmen die Beileidsbezeugungen. Dieonneurs machte mein Neffe, ein stattlicher Biermann den Lebemann sofort ansah. Er war tadellos gekleidet, sein Kredit war wieder hergestellt, seit ich entschlummert. Sein Gesicht glänzte im rotbläulichen Schimmer, dem gestern abend die Schlüssel zu meinem Wein Keller. Er war müde zum Umfallen, aber er zwang sich eine Miene auf und spendete mir so übermäßig viel Lob, wie mein Universalerbe wäre.

Neben ihm stand seine Schwester, eine guterhaltene von fünfzig Jahren, die sich zu dieser fröhlichen Todesfeier hochmodernes Trauerkleid auf Pump genommen hatte, während sie mit schluchzender Stimme immer auss neue Melancholie pries, als ob ich nie einen Mieter gesteigert hätte, ließ sie ihre Blide über die Kleider der lächernden Damen gleiten, ob auch nicht eine eleganter dritter gesleidet war als sie.

Ganz hinten in der Ecke, verdeckt durch ein Arrangement, stand der Sohn dieser Witwe, ein flottes kleines Kind von zweihundzwanzig Jahren mit zerzaistem Gesicht und die hielt sich mit meinem Zimmermädchen, einem feinen Ingänschen, dem das einfache schwarze Kleid vortrefflich.

Schier endlos waren die Beileidsbezeugungen, und ich mir träumen lassen, daß wir so viel anteilnehmende Freunde auf dieser Welt lebten. In allen Tonarten wurde gesungen, und Verdienste wurden mit nachgejagt, die kein Leben gehabt hatten. Fast alle meine Mieter waren da und hatten Kränze gebracht. Das gerade hatte mich am meisten geärgert. Denn noch jetzt muß ich es frei und offen gestehen, daß ich ihnen ein Tyrann im Hause war. Mein Schneider, denen ich immer die Rechnungen geliefert habe, dann erst nach Jahren bezahlt habe, auch sie hatten keinen Betr geipdet. — Sogar mein Barbier war gekommen, den ich geärgert und grußt habe zum Gott, die auch er brachte einen Krantz geschleppt.

Ach, mir wurde ganz elend, als ich all die Erbäude und Freiheit und Heuchelei sah! Aus aufrichtiger Freude hatte mir keiner etwas gebracht, denn sie hätten mich ebenso gesamt. Das wußte ich. Aber das gerade wollte ich ausdrücken, war meine Jugend, mein Glück, meine Liebe gestohlen worden und so hatte man aus mir einen Menschenfeind gemacht, der wollte tyrannisieren und trechten, meine Verwandten bedrohenden Leute, — ich wollte von allen gehasst und gehasst sein, weil ich den Glauben an die Menschheit verloren habe.

Langsam bewegte sich der lange Trauerzug durch die Blicke Neugierige stehen und gassen den überreichen Schmuck an. Und meine Seele flottiert mit.

Endlich ist der Friedhof erreicht. Das junge, frischum des ersten Frühlings schließt empor. Aus allen Zweigen lustige Lenzstimmen. Millionen kleiner bunter Blumen sind die Erde, und frischer, würzigduftender Geruch liegt in der Luft. Ach, es ist schön, im Frühling zu sterben.

Eine endlos lange Grabrede. Wieder Lob und Lob, Schlussgesang, sehr stimmungsvoll und schön. Dann ein Bet. Und dann rollen die ersten Erdschollen auf den Tod vollbracht. Auf' aus, mein alter, müder Leib, jetzt hast du dich ausgetragen.

Nach einer Stunde war mein blumengeschmücktes einsam und verlassen.

Aber da, eben als die letzten Strahlen der sinkenden Sonne auf meine Ruhestätte fallen, da sah sich noch jemand.

Eine Frau, gebogen und am Stock gehend, tief verhüllt in schwarzen Schleier. Langsam kommt sie näher. Sie bringt einen kleinen Krantz von duftigen Blüten. Mit zitternden Händen legt sie die Spende auf den Hügel nieder. Und dann preßt sie die Hände ans Gesicht und weint lange und bitterlich.

O, wie meine arme, alte Seele aufjaucht!

Die ersten wahren Tränen, quellend aus wehenden Augen — so habe ich also doch nicht umsonst gelebt!

Ja, meine gute alte, weine nur — deine Trauer ist wohl nach all der Heuchelei.

O, ich entzünde mich des Tages noch, als wir beide zusammen fanden! Der Frieder blühte. Ganze Blüten umhüllten alles rings umher. Und im flutenden Licht schwamm die prangende Welt.

Ich war eben gelandet. Mein Boot hatte ich bestiegen, nun kam ich ans Land. Da sah ich dich. Wie von einem Geist geblendet stand ich still. Prangend in der Fülle deiner Jugendblüte standest du vor mir. Ich glaubte zu träumen, ein Märchen kam mir da alles vor. Und wie besangen wir

dertraum schlich ich vorbei an dir. — Ach, das Herz war zum Berichten voll. Ich war wie umgewandelt. Ich floh Menschen, keinen einzigen wollte ich sehen. Allein mit meinen Träumen wollte ich sein. Und ich floh in den weit hinem, wo heilige Stille war, wofür mich in die hohen vreiste mein glühend heißes Gesicht ins junge Grün und vor lauter überschäumender Glückseligkeit. Ach, ich hab' so lieb gehabt, so unzägbar lieb! Aber ich war arm und reich und so wurde nichts aus unsern Plänen.

Ich weiß wohl, daß du unglädlich warst, als man dir den Mann aufzwang; ich konnte es damals nicht verhindern, du hättest auf mich hören sollen; ich hätte dich einführt, deine Reichtümer und ich hätte für dich gearbeitet, so lange könnte. Dazu aber fehlte dir der Mut und so hast du beide elend gemacht fürs ganze Leben.

Ich bin dann durch die Welt gewandert, um alles zu vergessen. Ich habe gearbeitet, ruhelos und ohne Ermatten, bis ich einen Mann geworden, und ich habe alle Liebe und Weichheit erfußt, denn ich wollte ihm nur noch hassen — hassen und lassen, weil ich so stüh meines Glücks beraubt worden war.

Dich wollte ich vergessen. Wie habe ich nach dir gesucht,

wiedergesehen. Und erit wenige Wochen vor meinem

Leben brachte mir ein Zufall deine Spur.

Inglädliches Weib! Jetzt warst du arm, dein Mann tot, Welt hat er verbraucht, und nun im Alter warst du und deine arme und hilflos. Ich war gerächt. — — — — —

Ja, weine nur an meinem Hügel, du gute alte, das tut mir wunderlich wohl, denn ich weiß nun ja, daß du mich nicht verlassen hast, — weine nur, aber verzweifle nicht, wenn ich auch zu dir gekommen bin, ich habe dennoch an dich gedacht;

am Tod, in seiner Erhabenheit, löcht ja alles aus.

Schluß ist mein Testament geöffnet.

geha! ha! ha! — So habe ich nie gelacht. Die Gesichter von den trauernden Hinterbliebenen. — Ja, liebe Kinder, so geht's, man mit Summen rechnet, die man noch nicht hat.

Die Hälfte meines Vermögens habe ich jener armen alten

vermacht und die andere Hälfte meinen Erben.

mein lieber Nesse, nun heißt es arbeiten, wenn man seine Linden bezahlen will — ja, meine geliebte Nichte, jetzt mußt ich meine Hoffnungen, jetzt mußt man sich einschränken, wenn

arbeitet nur, wie ich gearbeitet habe.

hallo! ha! hal — wie sie wettern und toben. Jetzt heißen sie nicht mehr edel und hochherzig, ein alter Filz bin ich jetzt,

berloter Egoist, — ihre Gesichter glühen vor Erregung, und

ihren Augen funkelt die Wut, — jetzt bedauern sie sogar, eine

spielige Leichenfeier veranstaltet zu haben!

dir du, meine gute alte, du bist mir dankbar. Aus deinen Tränen lese ich es. Ach, es ist so wohltuend, wenn man

seinem Huscheiden noch so ein gutes Werk tun kann.

fridum bin ich auch so friedlich eingeschlummert.

aber höre noch: Sei deinen Kindern eine gute Mutter,

wenn sie einmal einschließlich lieben und einen Bund fürs

ringen schließen wollen, tritt niemals hindernd dazwischen, sondern

an uns, die wir beide so elend geworden sind.

Nun leb' wohl.

Frühlingshygiene.

Bon Hermann Vorlenhagen. (Nachdruck verboten.)

Der Frühling steht vor der Tür. Da ist es Zeit, auch daran zu denken, wie man im Frühling seine Gesundheit pflegen soll. Sowohl meinen viele, darüber brauchte man sich in der Frühling nicht viel Sorge zu machen, da die linden Frühlingslüste großen gesundheitlichen Gefahren mit sich führten, aber die Abreitung lehrt, daß wir uns gerade im Frühling ganz besonders vornehmen müssen, wenn wir unser Wohlbefinden und unsere Gesundheit vollkommen erhalten wollen.

Gehen wir nämlich spazieren oder arbeiten wir angestrengt freien, so wird es uns bald zu warm im Frühlingsklima und wir ziehen den Rock aus oder läßt untere Kleidung.

Kommt es vor, daß wir eine Pause machen und still stehen, schauern wir unter einem kühlen Lustzug, und ehe wir

verschwinden, haben wir Schnupfen und Husten weg. Dann

wir noch gelinde weggetragen; denn wir könnten auch

besonders diejenigen, welche in der Frühlingszeit in

Garten schwere, schwitzziehende Arbeit zu verrichten

neuen, kann eine Unbedachtheit neuer zu stehen kommen.

Gefährlicher als die augenblidliche Erleichterung in der Belebung ist ein früher Kleiderwechsel im Frühjahr. Wer sich darauf

hat, in der kalten Jahreszeit in Unterleidung zu gehen,

darf nicht die Kleider wechseln, wenn es ihm ein bißchen zu warm wird; denn ein kalter Tag kann ihm in leichterer Kleidung höchst gefährlich werden. Daher ist es ratsam, mit dem Kleiderwechsel so lange zu warten, bis das Wetter beständig, schön und warm ist.

Aber auch die Wohnungen bergen im Frühling gesundheitliche Gefahren. Bekanntlich ist jede Haustfrau froh, wenn sie den Ofen in den Ruhestand setzen kann. Haben die Leute tagsüber im Freien ihre Beschäftigung, scheint auch kein Bedürfnis mehr vorzuliegen, die Wohnung noch zu heizen. Und doch ist gerade das Gegenteil richtig. Denn zum Essen und zur Abendzeit wird der Aufenthalt in der Wohnung notwendig. Haben sich nun die Menschen draußen warm gemacht, so wird es ihnen in der kalten Wohnung unbehaglich. Aber das Unbehagen steigert sich nicht selten bis zur Erkrankung. Husten, Schnupfen, Kopf- und Gliederschmerzen, Durchfall, Kurzatmung, alle Erkrankungsanfälle haben häufig ihre Ursache in den kalten Wohnungen, namentlich auf dem Lande, wo die Temperatur in den Häusern infolge der kalten Frühlingsnächte erheblich sinkt. Das Heizen der Wohnungen darf also im Frühling nicht vorsichtig ausgegeben werden.

Sonst haben wir natürlich die größte Ursache, uns des Frühlings zu freuen, und die Gesundheitspflege erfordert sogar den Aufenthalt in der Frühlingsluft. Das altdutsche Sprichwort: „Raus mit der Ziege an die Frühlingsluft“ hat auch in bezug auf die Menschen eine große Berechtigung. Ramentlich diejenigen, welche sich in der Winterzeit aus Gesundheitsrücksichten viel in der Wohnung aufzuhalten mußten, müssen hinaus in die frische, freie Luft. Natürlich dürfen sie sich hier nicht still hinsetzen, sondern müssen sich Bewegung machen, damit ihr Blut schneller durch die Adern fließt und die Frühlingsluft tief in ihre Lungen strömt. Dann wird auch ihr Körper und Geist die Spannkraft wieder gewinnen, die ihnen vielleicht im Winter verloren gegangen ist.

Endlich muß noch auf den alten Aberglauben über die Frühlingsküsten aufmerksam gemacht werden. Es gibt nämlich nicht wenige Leute, die meinen, in der Frühlingszeit habe jedermann eine Art Reinigungskür nötig, damit seine Gesundheit dauernd gefestigt wird. So nehmen sie denn Abführmittel in großen Mengen. Ach, die Toren! Sie ahnen nicht, wie schwer sie sich damit gegen ihre Natur versündigen! Gerade durch diese gewaltsame Reinigungskür im Frühling wird der Körper ungemein geschwächt, so daß er weniger widerstandsfähig ist gegen die gesundheitlichen Gefahren im Frühling.

Fassen wir alles noch einmal zusammen, so sehen wir, daß eine vernünftige Frühlingshygiene hauptsächlich in Vorsicht, Bewegung und einer natürlichen Lebensweise besteht.

Rat.

Im im Leben
Danach streben,
Deinen eignen Weg zu gehn!
An dem Netz, das and're weben,
Selbstsucht, Neid und Mißgunst leben —
Lem im Leben
Danach streben,
Fest auf eignem Fuß zu stehn!
Wih. Ludwig

Fürs Haus

Gehäkeltes Schuhchen (Erforderlich: 15 Gramm weiße Zephirivolle.)

Man beginnt die Sohle auf einem Anschlag von 7 Maschen und arbeitet in tunesischem Stich, einer guten Form nach. Der Schuhteil ist doppelt gehäkelt, das Futter in tunesischem Stich, die Außenseite in Zwillingstisch, siehe Abbildung 2. Dieser ist wie tunesischer Stich zu arbeiten, nur fast

man in jeden 2ten Faden von hinten hinein, daß durch liegen die Häden oben auf paarweise. In den folgenden Reihe werden die Zwillingstisch im mittleren Hädelarbeit zum Schuhchen Paare ver-



lebt. Man beginnt auf einem Anschlag von 40 Maschen und häkelt als 1te Reihe des Fußblatts 16 Maschen. Die übrigen 24 Maschen bilden die Grundlage des einen Seitenteils, für den 2ten Seitenteil werden die entsprechenden Maschen stets neu aufgeschlagen. 2te Reihe: 3 Maschen neu auflegen, dann 22 Maschen Zwillingstisch, aber die 6te und 7te und 18te und 19te Masche zusammenfassen. Die zwischen dem 2maligen Abnehmen liegenden 19 Maschen bilden das Fußblatt. In der 3. bis 5. Reihe am Anfang stets 3 Maschen neu auflegen, am Ende 3 der vorhandenen Lustmaschen dazunehmen. In der 6ten Reihe 12 Maschen neu auflegen, zum Schluss die letzten 12 Lustmaschen dazunehmen. Als 7te Reihe wird

eine kurze, aus 8 Maschen bestehende Reihe eingeschoben, die 8te Reihe bis zum Ende gearbeitet und da auch die kurze Reihe eingeschoben. Die 8te—10te Reihe wieder in eins arbeiten, in jeder Reihe die Maschen vor und nach dem glatten Fußblatt zusammennehmen. Die 11te—13te Reihe endigt 2, 3 und 4 Maschen vor dem Fußblatt, 2te Seite ebenso arbeiten. Naht vom Hinter und Oberteil hinten schließen, beide Teile am oberen Rand mit rosa Bergam zusammenhängen, dabei die kleinen Spangen auf je 6 Luftröhren mit fester Masche darauf. Als Abschluss eine kleine Krone aus je 2 Stäbchen in 1 Masche gestochen, Gruppen wechselnd in die oberste und zweitoberste Reihe.

Unsere Bilder

Groß und klein gesellt sich gern. Wir zeigen hier zwei Soldaten als gute Freunde, die in einem großen Truppenlager zusammengetroffen sind und sich an ihrer Größe messen. Ein Volksheld, wie es jetzt das deutsche Heer ist, besitzt natürlich die verschiedensten Größen in seinen Soldaten, da eben jeder gefundne Mann, ob groß oder klein, das Vaterland zu verteidigen hilft.

Erlittener Generalleutnant Ritter von Kneissl, welcher vom Kaiser unlangst das Eichenlaub zum Orden "Pour le mérite" verliehen erhielt. Er ist Kommandeur der überall bewährten 11. Infanterie-Division (Anteiverordnung Maschen), "die auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen in West und Ost unvergängliche Lorbeerseen geeint hat", wie der Kaiser in einem Handschreiben wörtlich zum Ausdruck brachte.

Eine österr. Verpflegungsstation in einem Hafenort der südlichen Adria. Die Zufuhr der Verpflegung für die an der Adria stehenden österr. Truppen erfolgt trotz der Kriegswirken meist durch Schiffsvorbindungen, wie sie unser Bild zeigt, und es ist damit der beste Beweis erbracht, daß die Adria bisher noch frei ist und Italien nicht diesen Meeresteil beherrscht.

Allerlei

Ein bedeutungsvolles Hurra. Bei den Kämpfen in Flandern erhielt die Kompanie eines Regiments den Befehl, eine Brücke zu bauen. Als sich die Kompanie auf verhältnismäßig kurze Entfernung der Brücke genähert hatte, rief ein Soldat: "Hurra!" kaum war der Ruf erkönnt, so wedete er ein hundertfaches Echo: "Hurra, hurra!" schallte es über das Feld. Im derselben Augenblick flog unter ohrenbetäubendem Knall und Krach die Brücke in die Luft. Der Feind war durch das vorzeitige Hurra zeitig geworden und hatte die Brücke um einige Minuten zu früh gesprengt. So wurde durch das Hurra die ganze Kompanie gerettet.

Kriegshunde. In dem gegenwärtigen Kriege spielen bekanntlich die Sanitätshunde eine große Rolle. Sie leisten beim Aufsuchen des verwundeten große Dienste. In früheren Zeiten waren Kriegshunde eine bedeutende Macht, die dem Feind viel zu schaffen machte. Als Marius bei Vercellä (101 v. Chr.) die Römer besiegt hatte, mußte er noch einen hartnäckigen Kampf gegen die italienischen Männer mit ihren Hunden ausfechten. Die Spanier verwendeten bei der Eroberung Mexikos große Bullenbeißer. Auch die Engländer bedienten sich auf Jamala gegen die Maronener der Bullenbeißer. Im Mittelalter wurden oft gepanzerte Doggen in die Schlacht geschickt. Am Rüden dieser Kriegshunde waren lange Messer und Brandkörner befestigt. So stürmten sie zudemweise den Rittern entgegen. Zwar konnten sie diesen selbst nicht viel anhaben, aber sie wurden durch Peitschen, Stechen und Bremmen den Pferden sehr gefährlich und erschütterten infolgedessen die feindliche Schlachtlinie oft derart, daß sie dem folgenden Angriff nicht mehr standhalten konnten.

Ein Thron, den niemand zurückforderte. Am Vorabend des Deutsch-französischen Krieges erschienen in einer namhaften deutschen Stadt zwei Ausländer, offenbar Franzosen, die eine mächtige Kiste als einziges Gepäck bei sich führten. Sie stiegen in einem kleinen Hotel ab und hielten sich längere Zeit dagebst auf, ohne je nach der Rechnung zu fragen. Diese schwoll nach und nach zu solcher Höhe an, daß schließlich dem Hotelbesitzer Bange wurde und er sich entschloß, seinen elegant und weltmäßig auftretenden Gästen die Rechnung unverlangt zu präsentieren. Darüber jedoch war die Schlacht von Sedan herangekommen, und in dem allgemeinen Siegestaumel waren die beiden Franzosen auf einmal spurlos verschwunden, ehe der Wirt seine Abreise hätte ausführen können. Die geheimnisvolle Kiste, die längst des Wirtes Neugier erregt hatte, war zunächst blieben. Als nach geraumer Zeit keiner niemand reklamierte, öffnete er sie. Zu seinem nicht geringen Erstaunen fand er darin einen wundervoll gezeichneten, geschnittenen und reich gepolsterten Thronstuhl, der den französischen Adler mit Louis Napoleons Monogramm an sich trug. In seinem Innern befand sich eine Spieluhr, die melodische Weisen spielte, sobald sich jemand auf den Thron setzte. Es blieb keine andere Auslegung übrig, als die, daß der Kaiser Napoleon, der es für selbstverständlich annahm, daß der Sieg sich an seine Söhnen hesten werde, den Thron in Berlin beanspruchen wollte, nachdem er die Hauptstadt Deutschlands in seine Gewalt gebracht hatte. Das Schicksal vereinfachte indessen seine Pläne, daher der überreiche Rückzug der Thronwächter. Es ging dem Kaiser Napoleon darin ähnlich wie jemals dem König Perse von Persien,

der, als er das kleine Griechenland mit Krieg überzog, den Nachfolger mitbrachte, auf dem er seine Siege verherrlichen wollte, und der froh war, daß nadte Leben in Sicherheit zu bringen. Der nach Thron wanderte später nach England, wo die Witwe des Hofbeamten an irgendeinem Karitätsauktion verkaufte.

Gemeinnütziges

Kartoffellösche ohne Milch und Eis. 600 Gramm gekochte Kartoffeln, 1/4 Liter Wasser, 10 Gr. Salz, 150 Gr. Kartoffelmutter. Die geriebenen Kartoffeln werden mit dem Kochenden Wasser mischt, dann röhrt man schnell das Kartoffelmehl dazu, formt 12 der Masse und läßt sie 10 Minuten lang in Salzwasser kochen.

Um echten Spänen eine gute Appretur zu geben, empfiehlt sie nach dem Waschen in eine aus gleichen Teilen Milch und Butter bestehende Mischung zu tauchen und dann erst zu glätten.

Der Anbau des Rosenkohls wird noch mancherorts zu früh vorgenommen; durch erzielen wir aber nur kleine und festgeschlossene Rosen. Diese bilden Herbst erfreut aus, weshalb vor alle mit dem Pflanzen begonnen werden. Auch das Dichtpflanzen bewirkt makrosporenbildung. Mindestabstand ist 60 Centimeter nach allen Seiten.

Unrat auf dem Komposthaufen darf nicht gelitten werden; es zieht deshalb entfernt werden. Mit dem Anpflanzen von Kürbissen auf dem Haufen ist es anders. Durch die Verarbeitung der Haufen vor Aussaat geziert.

Das Aufbrennen von Hülsenfrüchten vermieden, wenn der Boden der Pflanzen durch erzielen wir aber nur kleine und festgeschlossene Rosen. Diese bilden Herbst erfreut aus, weshalb vor alle mit dem Pflanzen begonnen werden. Auch das Dichtpflanzen bewirkt makrosporenbildung. Mindestabstand ist 60 Centimeter nach allen Seiten.

Leere Fässer brennen man nicht aus, damit ist eine Explosionsgefahr verhindert. Man reinigt die Fässer eben mit heißer Soda-Lauge, die durch Schalen im Innern verteilt wird. Dabei werden Fässer noch Menschen in Gefahr gebracht.

Blutungen aus der Nase stillen einfachsten, indem man den Kranken Eiswasser, dem eine kleine Menge Eiweiß zur leichteren Blutgerinnung zugesetzt ist, aufschmieren läßt. Auf den Näden und auf die Schläfen legt man kalte Kompressen. Der Patient muss ferner bei erhöhtem Kopf eine ruhige Rückenlage einnehmen. Durch starke Schnauben wird die Blutung vermehrt. Daß die Blutung nicht nach, dann muß man ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Echarade.

Das Erste liegt am Wege dort,
Das Andere ist ein fester Ort.
Das Dritte, das ihr oftmaß seid,
Arbeitet an dem ersten seit.

Julius Gold.

Zilbenrätsel.

a an, ard, du, dü, e, en, es,
garn, ge, ha, i, jam, il, is, la,
lam, le, ly, ma, me, mir, nam,
per, po, ra, ren, ri, roh, se, sem,
siz, te, ti, to, un, ver, wicht, xa.

Aus vorstehenden Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Zitat aus Schillers "Wilhelm Tell" ergeben. — Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1) Deutsche Stadt. 2) Rüthenland am abrasi. Meer. 3) Buch des alten Testaments. 4) Königreich in Indochina. 5) Männlicher Vorname. 6) Bruchstück. 7) Religionsform. 8) Alljährlicher Vorname. 9) Eine der Großen Antiken. 10) Schweizer Naturforscher. 11) Europäisches Königreich. 12) Berion der griech. Myth. 13) Männlicher Vorname. 14) Kaufmännischer Ausdruck. 15) Deutscher Architekt. 16) Österreichischer Kriegsdenker.

Ausslösung folgt in nächster Nummer.



Weiß.

Matt in 2 Zügen.

Ausslösung des Bilderrätsels in voriger Nummer

Tue immer das Große, beachte nicht das Kleine.

Alle Rechte vorbehalten.

Berichtigte Schreibweise von Ernst Fleißler, gedruckt und herausgegeben von Steiner & Fleißler in Stuttgart.